

Jetzt gelehnt an den Stamm (er trägt sein breites Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehn,
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,
Fast gleich messend umher, säumte den blendenden Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
Unergründlicher Ruh' lauschte mein innerer Sinn!
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-
Gürtel, o Einsamkeit, fühl' ich und dachte nur Dich!

E. Mörike.

3. Die Linde.

(Tilia).

Schon der weiche, elegische Klang des Namens, der den Charakter der Milde und Zartheit, Anmut und Zierlichkeit, welcher dem Baum eigen, andeutet, zieht unser Herz zu demselben, noch mehr aber das zarte Grün der breiten, herzförmigen Blätter, die schützende laubreiche Krone, in der es zur Zeit der Blüte, wenn die Lüfte ringsumher mit süßem Wohlgeruch erfüllt sind, summt und surret, schwirret und tönet von Tausenden von fleißigen Bienen.

Der Name Linde ist sehr alt und nach Weigand dunkeln Ursprunges. J. Ihre meint, daß der Baum von dem uralten Gebrauch, den Bast zu Stricken, Seilen usw. zu verwenden, den Namen habe, da im Schwedischen und Dänischen linda eine Linde heißt und auch winden, wickeln bedeutet; danach besagt die Bezeichnung Linde soviel wie Bastbaum. Nach Adelung ist der Name Linde mit den Adjektiven linde und gelinde verwandt, da das Holz des Baumes weich und gelinde ist.

Unsern Altvordern war die Linde ein heiliger Baum; sie war der Frigga geweiht; bei den slawischen Völkern ist unser Baum mit seinen süß duftenden Blüten der Liebesgöttin Krasogani geweiht, und da Frigga als die nordische Venus aufgefaßt werden kann, so stimmen die beiden Völker in dem Kultus der Linde überein. Wälder bildend ist sie in Deutschland wohl nie gewesen, doch waren in den heiligen Hainen die Wallfahrtsgänge mit Linden bepflanzt, und in dem dunkeln Schatten der dichten Kronen waren die Zeichen der Götter aufgestellt. Mit Scheu und Ehrfurcht wurde deshalb die Linde von jung und alt betrachtet, sie mutwillig zu beschädigen, galt für einen großen Frevel, und in dem Glauben des Volkes spielte sie eine nicht unbedeutende Rolle. Nach Einführung des Christentums schnitzte man aus Lindenholz die Heiligenbilder und nannte dieses Holz deshalb lignum sacrum (heiliges Holz). Das älteste Marienbild am Nonnenberg in Salzburg ist aus Lindenholz gearbeitet.

Als ein der Frigga geweihter Baum war sie gegen den Blitz

gefeilt. Unsere Vorfahren suchten deshalb unter der Linde Schutz beim Gewitter. Dies bewog auch Karl den Großen, die Anpflanzung dieses Baumes in den Dörfern, auf den Marktplätzen und um die Kirchen zu befehlen. Diese Sitte hat sich bis in unsere Zeit erhalten. Nach einem Gewitterregen eilte man unter die Linde, um von den herabfallenden Tropfen benetzt zu werden; denn dieses Wasser schützte nach der Meinung des Volkes gegen mancherlei Krankheit und Unfall. Rührt man Linden sprossen zu dem ersten Brei, den ein Kind isst, so soll es nie Zahnschmerz bekommen. Auch gegen Kopfschmerz bot die Linde ein Mittel; Lindenblätter um das Haupt gebunden sollten denselben vertreiben. Wer auf zauberische Weise Ungeziefer auf seinem Acker erhalten, konnte dasselbe durch Streuen von Lindenasche leicht vertreiben. Der Lindenbast war ein treffliches Schutzmittel gegen die bösen Geister und den heimtückischen Zauber der Hexen. Schon die Ärzte der Alten benutzten den Bast und das Holz mit Vorliebe als Verbandmittel zur Schienung gebrochener oder gekrümmter Gliedmaßen. Von dem griechischen Dichter Einesios wird in Beziehung hierauf berichtet, sein gebrechlicher Körper hätte nur durch eine vollständige Umschienenung mit Lindenholz aufrechterhalten werden können, weshalb ihn Aristophanes spottend den „lindenenen“ nannte. Die getrockneten Lindenblüten werden von der Volksheilkunde noch in der Gegenwart sehr geschätzt, der süßliche, schweißtreibende Tee ist ein viel gebrauchtes Hausmittel.

Mit dem Leben unseres Volkes, mit seiner Liebe in Lust und Leid, in Jubel und Trauer, in Scherz und Ernst ist kein Baum so innig und traut verbunden, wie die Linde. Die Linde, welche ja schützend den Blickstrahl abwendete, war der Baum der Wohnlichkeit und des deutschen Hauses. Karl der Große empfahl ihre Anpflanzung, und über das Dach mancher Hütte und Burg hat sie schirmend und schützend ihr dichtes Gezweige gebreitet. Der Baum oder doch sein Blatt finden sich darum auch auf vielen Wappen und Siegeln, wie der Name Linde auch aus vielen deutschen Ortsnamen herausklingt, wie aus Lindenthal, Lindeß, Hohenlinden. Anderen Ortsnamen liegt der slawische Name des Baumes Lipa zugrunde, wie Leipzig, der „freundlichen Lindenstadt“. Die Linde ist derjenige Waldbaum, der bis in die Neuzeit Aufnahme und Pflege in den großen Städten erfahren hat. Berlins berühmteste und weltbekannteste Straße ist nach dem Lindenbaum benannt worden, und nicht mit Unrecht erfreut sie sich dieses Rufes; denn um die Zeit der Sonnenwende, wenn die Knospen der Linden nach und nach anfangen aufzubrechen, bildet jeder Baum einen lebenden Strauß, dessen Duft die Luft mit dem mildesten Wohlgeruche erfüllt, daß man schier wähnen könnte, die Straße vom Denkmal Friedrichs des Großen bis zum Brandenburger Thor sei ein Würzgarten.

Gegen das Mittelalter freilich hat die Linde an Bedeutung verloren; denn in jener Zeit war sie vor den Toren fast einer jeden Stadt und in der Nähe der Kirchen in herrlichen Exemplaren zu finden.

Die Zierde und der Stolz der Bewohner war aber die Linde in des Dorfes Mitte. Auf den alten Bänken, die unter dem breiten

Blätterdach angebracht waren, versammelten sich die Alten zu ernster Beratung und sorgfältiger Erwägung der Angelegenheiten der Gemeinde. Am Sonntagnachmittag aber versammelte sich unter derselben die blühende Dorfjugend zu Spiel und Tanz. Wie jauchzte alt und jung, wenn der Lenz gekommen und Wald und Feld, Wief' und Au' im neuen, herrlichen Schmucke prangten! Da ertönten dann die herrlichen, wunderbaren Weisen unserer Volkslieder vom Scheiden und Meiden, vom Wiedersehen und Wandern, von der Treue und Untreue; da klang es: „Innsbruck, ich muß dich lassen“ oder: „Es stund eine Linde im tiefen Tal“. Die Knaben und Mädchen lauschten den lieblichen, trauten Klängen und nahmen sie auf in ihre junge Brust. Zwar sie sind schon längst geschwunden, diese alten Sitten und Gebräuche, unserer nüchternen und realistischen Zeit sind sie fast völlig fremd. Nur in Gegenden, die das nimmer ruhende, schnaubende Dampfroß noch nicht stündlich durch-eilt, und die der Strom der modernen, auflösenden Kultur nur erst schwach durchpulst, haben sie noch ein Heim. In Thüringen und Schwaben werden noch zum Teil die Kirchweihfeste unter der Linde gefeiert. Sie ist gleichsam der Mittelpunkt des Festes; unter ihrem schützenden Dache versammelt sich die Blüte des Dorfes, und die schlanken Burschen drehen die schmucken Mädchen in wilhem Tanze. Das fröhliche Leben und Treiben, welches Goethe in seinem Faust schildert, wiederholt sich in diesen Orten noch alljährlich:

„Der Schäfer puhte sich zum Tanz
Mit bunter Jade, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.

— — — — —
Schon um die Linde war es voll,
Und alles tanzte schon wie toll.

Und von der Linde scholl es weit:
Zuchhe! Zuchhe!
Zuchheisa! Heisa! He!“

Und wie die Linde der Frühlings- und Freudenbaum für die Gemeinde in ihrer Gesamtheit und Vereinigung, so ist sie auch der Liebesbaum für die einzelnen Mitglieder gewesen. Sie hat den heimlichen Ort geboten, wo sich die Liebenden zu traurem Gespräch und süßem Gelose getroffen. Ja sie ist der Baum der Liebe und Treue, und ihr Gast ist die holbe Nachtigall, der Vogel der Minne Lust und Leid. Kein Baum ist darum auch so oft in den deutschen Volksliedern erwähnt wie sie. Schon Walter von der Vogelweide beginnt eins seiner schönsten Minnelieder:

„Unter den Linden auf der Heide,
Wo ich mit meinem Trauten saß.“

Und aus der spätern Zeit können wir mit Recht bei jedem Liebe, das in den ersten Zeilen die Linde erwähnt, schließen, daß wir ein Liebeslied vor uns haben. Statt vieler Beispiele sei nur an das innige Lied von W. Müller erinnert:

„Am Brunnen vor dem Tore,
Da steht ein Lindenbaum.“

Vor allem bezeugen es auch die Lieder in „Des Knaben Wunderhorn“, von dem H. Heine deshalb sagt: „Dies Buch enthält die holdseligsten Blüten des deutschen Geistes, und wer das deutsche Volk von seiner liebenswürdigen Seite kennen lernen will, der lese die Volkslieder. In diesem Augenblicke liegt dieses Buch vor mir, und es ist mir, als räche ich den Duft der deutschen Linde. Die Linde spielt nämlich eine Hauptrolle in diesen Liedern, in ihrem Schatten kosen des Abends die Liebenden, sie ist ihr Lieblingsbaum, und vielleicht aus dem Grunde, weil das Lindenblatt die Form eines Menschenherzens hat.“

„Sieh das Lindenblatt, du wirst es
Wie ein Herz gestaltet finden,
Darum sitzen die Verliebten
Auch am liebsten unter Linden.“

H. Heine.

Mit Vorliebe ist die Linde als Baum der Liebe auch auf Friedhöfen angepflanzt und hat so auf den Gräbern der Geliebten einen würdigen Platz gefunden. Hierhin gehört sie auch nach ihrem ganzen Wesen. Der Baum trägt ein lyrisches Moment in sich, das unwillkürlich weich stimmt. Ihr Anblick erhöht bei dem Besuche des Gottesackers unsere Wehmut und Trauer. Unter den vielen Gedichten, die uns den Baum in dieser ernststen Umgebung vorführen, sei nur an das eine von J. G. Jacobi erinnert: „Die Linde auf dem Kirchhofe“. Es heßt an:

„Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunterwehst,
Zur Wolke schwebst und mit dem Fuß
Auf Totenhügeln stehst:
O Linde! manche Träne hat
Den Boden hier benetzt
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzt. —

— — — — —
O Linde, gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen;
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.“

Aber nicht nur mit der Liebe des deutschen Volkes in Freud' und Leid ist die Linde auf das innigste verwachsen, sondern auch mit seinem Rechte; sie ist darum auch der alte Rechts- und Dingbaum. Unter ihrem dichten Gezweige wurden besonders in sächsischen Landen die wichtigsten Beratungen und Beschlüsse der Gemeinde besorgt und auch die Rechtsurteile über Leben und Tod gesprochen. Ebenso tagten die Femgerichte unter derselben, wie die beiden Dortmunder, von Freiligrath besungenen Femlinden bezeugen:

„Dies sind die Linden; — beide morsch und alt!
Rechts die zerbarst: — sie klappt mit jähem Spalt

Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift sie mit den Ästen aus;
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.“

Sie stehen auf einem Erbhügel zwischen den beiden benachbarten Bahnhöfen der Bergisch-Märkischen und der Köln-Mindener Bahn. Als zwei ernste Zeugen der geschichtlichen Vergangenheit ragen sie stumm in das lärmende Treiben der Gegenwart. Wie F. v. Röllern im „Daheim“ mitteilt, sollte das uralte Lindenpaar, als der Plan zum Bahnhof der Köln-Mindener Bahn entworfen war, den Neubauten und Schienensträngen weichen. König Friedrich Wilhelm IV. rettete jedoch die historischen Femlinden durch Erlegung des hohen Lösegeldes, welches die Bahnverwaltung forderte, und als bei der Eröffnung der Bahn der erste Dampfzug vorüberbrausete, stand der königliche Herr zufrieden lachend unter dem schattigen Laubbache derselben.

Noch in mehreren Orten finden sich Linden, unter denen nachweislich Recht gesprochen worden ist, so in Bordesheim und Pinneberg in Holstein, bei Göttingen und anderwärts. In mittelalterlichen Urkunden kommen darum auch die Ausdrücke: „gegeben unter der Linde“, „unter den Linden vor der Kirch“ oder „bei der Kirchen unter den Linden“ häufig vor.

Neben den historischen Femlinden kennt die Sage auch „Blutlinden“. Schon bei der Buche sprachen wir von den sogenannten „Blutbäumen“ und deuteten auf die Gründe dieser Erscheinung hin. Der Glaube an blutende Bäume war im Mittelalter nicht selten. In bezug auf die Bäume der schweizerischen Bannwälder sagt Schiller im Tell:

Walter: Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Art —

Tell: Wer sagt das, Knabe? —

Walter: Der Meister Hirt erzählt's; die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Eine solche „Blutlinde“ findet sich zu Frauenstein, einem Dörfchen des Mittelrheins. Sie steht vor der Kirche des Ortes, ein „tausendjähriger“ Riesenstamm mit mächtiger Krone, den vier Männer kaum umspannen können und dessen Äste selbst wieder Stämme bilden. Über ihren Namen weiß die Sage folgende Erklärung zu geben: Vor langen Jahren kam ein junger Mann in ritterlicher Tracht in das enge Thal. Der hatte eine Frau mit sich, schön und zart, aber, wie es schien, vom langen Weg ermüdet. Bleich waren ihre Wangen, und ihr Haupt hing auf des Führers Schulter. Scheu blickte der Geleiter um sich, und er schien jeden Menschen zu fürchten. Doch ihn jammerte des Mägdeleins, und er wollte es zu einer sicheren Hütte führen, wo die zarten Füße ausruhen könnten. Unter der eisenbewachsenen Burg von Frauenstein stand ein einsames Haus, dem alten Burgherrn gehörig. Dahin wandte der

Arme mit seiner teuren Last. Der Mann des Hauses nahm ihn freundlich auf. In der Stube aber saß der Burgherr, der faßte mit scharfem Blicke den Eintretenden ins Auge, stand dann schnell auf und winkte seinem Dienstmanne hinaus. Der Fremde, nichts Gutes ahnend, wollte weiter, aber die halb ohnmächtige Gefährtin bat ihn, daß er bleibe. Da trat der Wirt mit freundlichem Gesicht wieder herein, bot den Labetrunk und erquickte das Herz der beiden Ermatteten. Mit einem „Vergelt dir's Gott“ wollten sie am Abend weiter; aber draußen vor der Thür standen des Burgherrn Geharnischte, die beide ergriffen und auf die Feste führten. „Willkommen“, schrie dem Gefesselten der tüchtige Burgherr entgegen, „willkommen, du Räuber! Führt ihn hinab und richtet ihn! Meines Bruders Tochter hat er entführt; doch ich hatte Kunde von seiner Gestalt und Kleidung, ehe er hierher kam!“ Da ward der edle Jüngling fortgeführt, und da, wo jetzt die Linde wurzelt, floß sein Blut. Das Fräulein ging ins Kloster, ließ aber auf das Blut ihres Geliebten, ehe sie schied, die Linde pflanzen. Seitdem ist es, als ob ein Leben in dem Baume wäre, das nicht erstehen kann, und niemand wagt es, ein Astlein abzuschneiden oder eine Blüte zu brechen, weil er fürchtet, es würde Blut herausfließen. — Diese Sage hat wenigstens das eine für sich, daß sie kein neuerfundenes Märchen der Jetztzeit ist; ihre Überlieferung ist schon ebenso alt wie eine andere Tradition, wonach der verstorbene Sohn des ehemaligen ritterbürtigen Besitzers des nahebei liegenden Groroder Hofes hier an dem in Blut gepflanzten Baume den Vater und dessen Verzeihung wieder fand. Tatsache ist, daß die kleine Gemeinde Frauenstein hier unter der Linde zu „dingen“ pflegte und daß sie sich hier noch sonntäglich nach dem Gottesdienst zu versammeln liebt, um ihre gemeinlichen Angelegenheiten zu besprechen.

Steht die Linde der königlichen Eiche auch an Größe und Kraft nach, in bezug auf Alter und Umfang kann sie sich mit jedem heimischen Baume messen. Die älteste und größte Linde ist wohl zu Neustadt am Kocher; sie war schon 1229 ein stattlicher Baum, und im Jahre 1408 hieß es von ihr:

„Vor dem Tor eine Linde steht,
die siebenundsechzig Säulen hat.“

Zur Unterstützung ihrer Äste ließ im Jahre 1558 Herzog Christoph einen vierfachen Gang von hundertundfünfzehn Steinsäulen erbauen. Jetzt hat der Stamm einen Umfang von zweiunddreißig und einen Astraum von vierhundert Fuß. Unter der Linde von Linn im Aargau soll schon der heilige Gallus gepredigt haben. Wenn einst der Schatten derselben bis auf die Habsburg reicht, wird die Welt untergehen.

Die „Gartenlaube“ berichtet von einer merkwürdigen Linde, welche bei Buch in Baiern steht. Im Jahre 1875 ist an dieser Linde ein Schild mit folgender Inschrift angebracht worden:

„Tausendjährige Linde,
in deren Stamme die selige Edigna, Tochter des Königs Heinrich von Frankreich, 35½ Jahr lang ein Gott geweihtes Einsiedlerleben führte

und am 26. Februar 1109 starb. Ihre Gebeine sind in dieser Kirche zur Verehrung aufbewahrt.“

Von dieser Königs-Tochter wird erzählt, daß sie die Reichthümer und Ehren dieser Welt verlassen habe, um unter diesem ihr von Gott angewiesenen Baume ihr Leben in Armut und Entfagung zuzubringen. Natürlich war dieser Baum nach dem Tode der Einsiedlerin mit Wunderkräften begabt. Es heißt, ein heiliges Öl sei aus dieser Linde geflossen, welches als „ein allgemeines Mittel für unterschiedliche Umstände“ nützlich gewesen sei, aber dasselbe sei, „wegen dem Geize derjenigen, die selbiges verkauft haben“, ausgeblieben.

Der bekannte deutsche Schalksnarr Till Eulenspiegel, der, von früher Jugend lose Streiche spielend, unftet ganz Deutschland durchzogen, ruht zu Mölln (gestorben 1350) in dem Schatten einer großen Linde.

An die Linde auf dem Studenbergsanger am Unterharz knüpft sich, wie Pröhle berichtet, folgende Sage: Einst standen sich auf dem Studenbergsanger zwei Heere im Streite gegenüber; auf beiden Seiten ward tapfer und ausdauernd gekämpft, und lange schwankte die Entscheidung. Es senkte sich der Abend hernieder, und noch immer war die Schlacht unentschieden. Endlich mußte sie der Finsternis wegen unterbrochen werden. Da stieß der Feldherr der westlichen Krieger sein Schwert in den Boden und rief: „Wenn bis morgen früh das Schwert zu einem Baum wird, ist der Sieg unser!“ Am Morgen sah man anstatt der Waffe eine Linde, deren Blätter fröhlich im Winde rauschten. Durch ihren Anblick wurden die Krieger so begeistert, daß sie das östliche Heer besiegten und vollständig in die Flucht schlugen.

Eine Sage von den drei Linden auf dem Kirchhof des Hospitals zum heiligen Geist in Berlin lautet: Es wurde einmal von drei sich herzlich liebenden Brüdern einer eines Mordes beschuldigt und trotz der Beteuerung seiner Unschuld zum Tode verurteilt. Da bekannten sich die zwei anderen Brüder des Mordes schuldig, der Beklagte nun aber ebenso, um seine Brüder zu retten. Da sollte ein Gottesurteil entscheiden. Es mußte jeder der Brüder eine Linde mit der Krone in die Erde setzen, so daß die Wurzeln nach oben standen, und der, dessen Baum verdorren würde, sollte als der Schuldige erkannt werden. Aber siehe da! alle drei Bäume bekamen frische Triebe und wuchsen heran, und so war durch das göttliche Wunder die Unschuld aller drei Brüder erwiesen.

An eine alte Linde zwischen Leuchtenberg und Bohnenstrauß knüpft sich eine Sage, ähnlich der vom Birnbaum auf dem Wallerfeld: Wenn einst ein Ast an ihr stark genug sein wird, um einen geharnischten Reiter samt dem Roß zu tragen, so wird mit eindringenden Feinden eine große blutige Schlacht geschlagen werden und ein neues Geschlecht entstehen. Diese Linde heißt „der kalte Baum“.

Eine andere Sage bringt unsern Baum in enge Verbindung mit dem Ursprung eines bekannten Wallfahrtsortes. In der Stadt Rastenburg war einst ein Angeklagter zum Tode verurteilt worden. Am Tage vor der Hinrichtung erschien ihm die heilige Jungfrau, tröstete ihn und gab ihm ein Stück Holz und ein Messer mit dem Auftrag, etwas zu

schneiden. Er schnitzte darauf ein Marienbild mit dem Christuskind auf den Armen. Als die Gerichtsherrn das Bild sahen und von der Erscheinung der heiligen Jungfrau hörten, erachteten sie es als einen Wink von oben und setzten den Verurteilten in Freiheit. Dieser aber trug das Bild nach einer Linde und stellte es in derselben auf, und seitdem verlor der Baum seine Blätter nicht mehr und blieb immer grün. Wegen solchen Wunders holten die Rasteburger das Bild von seinem Platze und trugen es in ihre Kirche; da es aber am andern Morgen wieder in der Linde stand, baute man unter derselben eine Kapelle. So entstand der Wallfahrtsort Heiligenlinde.

In Ankershagen steht eine der ältesten und dicksten Linden Mecklenburgs. Von ihr erzählt eine Sage, ein armer Fischer an einem der benachbarten Seen verschrieb in der Not der Armut dem Teufel seine Seele, um durch ihn in eine bessere Lage zu kommen. Der Termin nahte heran, an dem er dem Bösen verfallen sein sollte. Da, am Abend vor der verhängnisvollen Nacht band er sich an seinen Anker in der Hoffnung, der Teufel werde ihn mit dem nicht aufheben können. Doch er täuschte sich; mit Leichtigkeit trug ihn der Teufel samt dem Anker davon. Da hemmte die Linde seinen Flug, der Anker drang in den Stamm, und wie sich auch der Teufel abplagte, er konnte ihn nicht losmachen. Der Morgen brach an, und der Fischer war gerettet. Das Loch, das der Anker in die Linde schlug, ist noch zu sehen. Zum Andenken wurde ein Anker an der Kirchthür angebracht, und auch der Name des Dorfes soll daher stammen.

In der herrlichen Sage von Siegfried ist die Linde der einzige Baum, der erwähnt wird. „Ein Lindenblatt, gar breit“ war es, welches der Wind während des Vabes im Blute vom erschlagenen Drachen dem herrlichen Siegfried auf die Schulter wehte und jene verwundbare Stelle schuf, die später Hagens verrätherischer Speer am Brunnen, vom Lindenbaum beschattet, durchbohrte.

Ebenso ist die Erinnerung an einige vaterländische Dichter mit der Linde verbunden. Der fromme Sänger der Messias, F. G. Klopstock, der in seinen Oden so oft die Eiche gefeiert und verherrlicht hat, ruht unter Linden zu Ottenen. Nicht kräftige Eichen strecken schützend ihre knorrigen Äste über das Grab, sondern dunkle Linden, gepflanzt von den Schwestern seiner früh verstorbenen Gattin Meta, grünen und blühen daselbst und streuen ihre Düste, und Nachtigallen singen in den Zweigen ihre wehmuthsvollen Lieder. Und bei Stuttgart heißt eine große Linde, in der schönen Promenade aufwärts nach der Höhe, die Uhlandslinde. Eine Gellertlinde, unter welcher der fromme Dichter das schöne Morgenlied „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank“ gedichtet hat, ist leider im Jahre 1838 bei einem Neubau niedergelegt worden. Es war 1767, als der körperlich leidende Dichter, als Gast des Grafen von Eickstedt in Großwöllau weilte, um sich zu erholen. Gern und oft saß er in Gemeinschaft des Ortspredigers Heyer unter einer schattigen Linde, welche vor dem Pfarrhause stand. Hier erwartete er auch an einem Sonntagmorgen seinen vom Filialdorfe Krenitz heimkehrenden Freund;

er empfing ihn mit freudestrahlen dem Gesicht und reichte ihm ein Blatt mit den Worten: „Auch ich habe meine Morgenandacht gehalten unter dieser Linde und meinen Gefühlen Ausdruck in diesen Worten gegeben“. Es war das schon genannte Morgenlied, welches Peter in Händen hielt. Seit jener Zeit aber nannte man den Baum die „Gellertlinde“.

In Schweden, wo die Namen mehrerer Familien von einem heiligen Baume bei ihrem Stammhose hergenommen sind, erinnert eine Linde an den berühmten Linné. Wie Mannharts berichtet, heißen die drei Familien Linnaeus (Linné), Lindelius und Tiliander angeblich nach einem und demselben Baume, einer großen Linde mit drei Stämmen, welche zu Jonsboda Lindegard in Hvitarsbbsöcken, Landschaft Närke, wuchs. Als die Familie Lindelius ausstarb, vertrocknete einer der Hauptäste der alten Linde; nach dem Tode der Tochter des großen Botanikers Linné hörte der zweite Ast auf, Blätter zu treiben, und als der Letzte der Familie Tiliander starb, war auch die Kraft des Baumes erschöpft; aber der erstorbene Stamm der Linde steht noch und wird hoch in Ehren gehalten. Es erinnert dies an die früher übliche Sitte, einem einzelnen Menschen wie auch einer Familie oder einer ganzen Ortschaft einen sogenannten Schicksalsbaum zu pflanzen. Das Gedeihen oder Absterben dieser Bäume war bedeutungsvoll für ein günstiges oder ungünstiges Schicksal der betreffenden Menschen. (Vgl. Walnuß.)

Auch die Baumstübe auf hohen, alten Lindenzäumen, die oft ganze Galerien bildeten, oft nur nestartige Plätzchen waren und dem Mittelalter entstammen, erscheinen bemerkenswert. Es liebte die Romantik, sich in den Gipfeln riesiger Bäume ein stilles Heim zu erbauen. Neben der Linde waren es besonders Eiche und Ahorn, in welchen man das Gerüst aufschlug und sich eine Art Sommerhaus oder auch nur einen Sitz bereitete, vor allem mit schöner Aussicht. Oft waren diese Baumlauben so großartig, daß man darin schmauste und trank, oft auch sprachen aus dem Gipfel der Bäume Prediger zum Volke herab, das sich um den Stamm versammelt hatte. In „Frau Aventure“ von J. B. von Scheffel singt der Vogt von Tenneberg:

„Ich bin der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie befangen,
Im Lindenzwiesel streif' ich mich
Und laß' die Beine hangen“.

Wälder bildend ist die Linde, wie schon im Eingang erwähnt, in Deutschland nicht; doch in den oberen Stromgebieten des Dnjepr bedecken prachtvolle Lindenzwälder den Boden, und der Monat ihrer Blüte (Juli) heißt Lindenzmonat.

O Lindenzduft! o Lindenzbaum!
Ihr mahnt mich wie ein Kindes Traum,
Wo ich euch immer finde.
Die Linden lieb' ich überaus;
Es stand ja meines Vaters Haus
Im Schatten einer Linde!

Die Linde.

I.

Sei mir gegrüßt, o Lindenbaum,
Wie glücklich du vor allen,
Du blühst, wenn längst jedweden Baum
Die Blüten sind entfallen.

Wann glühend brennt der Sonne Strahl
Und schon die Früchte schwellen,
Da spendest du ins weite Thal
Der Däfte reiche Wellen.

O könnt', wann längst der Jugend Bluth
Verstoben von dem Winde,
Auch ich noch blühen zu aller Lust
Wie du, süßduft'ge Linde!

fr. Öser.

II.

Wo du auch stehst: im off'nen Gefild, in der Enge des Tales,
Oder auch mitten im Wald, wie ein verirretes Kind,
Überall seh' ich mit Freuden dich an, doch seh' ich am liebsten
Mitten im Dörflein dich, liebliche Linde, gedelht,
Wo du den Rasen beschattest, der Kinder geliebtesten Spielplatz,
Denen du manchmal wirfst Blüten ins blühende Haar.
Das ist Leben und Lust! Das singet und schwirret und surret,
Lieblich verwirrend den Sinn, unten und oben zugleich:
Unten der spielenden Kinder Geschwäg, in den Zweigen die Vöglein
Und ringsum in der Luft goldener Bienen Gesumm!

W. Osterwald.

Die deutsche Linde.

An ihrem Stamme kühn
Da hat voreinst beraten
Mit seinem Volk Armin
Die mächt'gen Heldentaten.
Dort zechten sie beim Mahl
Nach heiß erkämpftem Siege,
Dort schliffen sie den Stahl
Zum neuen Römerkriege.

Als in des Waldes Nacht
Nicht mehr der Deutsche wohnte,
Als Deutschlands Kraft und Macht
Hoch auf dem Felsen thronte:
Da aus dem öden Wald,
Gleich einem lieben Kinde,
Enthob man auch gar bald
Die dunkelschatt'ge Linde.

Auch pflanzte man ihn ein,
Den Baum, in Dorfes Mitte,
Ein Hüter mocht' er sein
Der alten deutschen Sitte;

In seinem Schatten dacht,
Da saßen sie, die Alten,
Und haben recht Gericht
Und klugen Rat gehalten.

Die Ritter schlugen gern,
Wenn schlief das Schwert, das scharfe,
Als lieberreiche Herrn,
Am Lindenbaum die Harfe;
Dort klangen Jahr um Jahr
Beim Erntefest die Geigen
Und tanzte manches Paar
Den ländlich frohen Reigen. —

Noch ragt die Linde zwar
In Deutschlands Süd und Norden,
Doch ihrer Schwestern Schar,
Wie ist sie klein geworden!
Wo man die Linde sah,
Sieht heute man Kastanien;
Es stehen Pappeln da
Aus Welschland und aus Spanien.

Und wie man sie verbannt,
Und wie man sie beschnitten,
So schwanden aus dem Land
Auch unsre alten Sitten,
Und Fremdes drang herein:
So in Manier als Trachten,
Bald hielt man für gemein,
Was unsre Väter dachten.

Schau' ich dich, Linde, an,
Du Baum aus alten Tagen,
Dann bricht mein Lieb sich Bahn
In Jorn und Schmerz und Klagen.
Ich möcht' von Strand zu Strand
Der Linde Preis verkünden
Und singen rings im Land:
O pflanzt wieder Linden!

Konrad Hoffmann von Hanborn.

Nachbar Helm und seine Linde.

Im Häuslein gegenüber, da wohnt ein Zimmermann,
Heut' vor dem Haus die Linde hub er zu fällen an;
Ich sprach: „Gott gräß' euch, Nachbar! Doch sagt, was ihr beginnt?
Der Baum beschützt das Häuslein vor Wetter doch und Wind!“

Da hielt er ein und schaute von seiner Arbeit auf
Und sah mich an und blickte zur Linde hoch hinauf;
Dann legt' er beide Hände still auf sein Arbeitszeug,
Lehnt' an den Baum und sagte: „Nachbar, ich danke euch!“

Die Linde pflanzt' mein Vater, als ich geboren war,
Sie grünt und blüht alljährlich schon über siebzig Jahr;
Mein Weib am Hochzeitstage — sie war ein junges Blut —
Statt mir von diesem Baume ein Zweiglein an den Hut.

Viel Gäste tät ich laden, zu enge ward das Haus,
Hier unter dieser Linde, da hielten wir den Schmaus;
Ein Sohn ward uns geboren, da gab sich's viel zu freun,
Und seinen Namen grub ich in diese Linde ein.

Die Linde wuchs und prangte, der Knabe ward ein Mann;
Bei Leipzig in der Eh'ne stand er im Heeresbann.
Zum Kampfe ziehend trug er zwei Lindenzweig' am Hut;
Bei Leipzig, an den Wällen, verrann sein junges Blut.

Nun hängt in unsrer Kirche die Tafel an der Wand,
Da steht: „Franz Helm, gestorben für König und Vaterland“.
Mein Weib und ich, wir weinten viel um den guten Franz,
Wir wanden um die Tafel frisch einen Lindentranz.

Seht, unsre besten Tage, die waren nun dahin;
Der Franz lag meiner Alten zu sehr in Herz und Sinn;
Sie konnt' sich nicht mehr freuen, ich konnt' es auch nicht mehr,
Gott hat sie heut' erlöst von Jammer und Beschwer.

Seht, Nachbar, nun beginn' ich die Linde umzuhaun;
Ich will für meine Alte draus einen Sarg erbaun.
Ich hab' den Baum gemessen, wohl hält er Holz zu zwei'n;
Bald jimmr' ich auch den andern, und ihr — legt mich hinein.“

J. C. Honcamp.